

Wer kennt diesen Mann?

Thomas Weseloh erstellt Phantombilder für die Polizei. Mit solchen Bildern will die Polizei Verbrecher aufspüren. Sie zeigen, wie ein Täter ungefähr aussieht, damit gezielt nach ihm gesucht werden kann.



(1) Um die Bilder zu erstellen, befragt Weseloh Zeugen, die den Verdächtigen gesehen haben. Sie sollen den Verbrecher so exakt wie möglich aus ihrer Erinnerung beschreiben. Deshalb hat Thomas Weseloh auf seinem Computer ganz viele Gesichtsformen, Frisuren, Augenpaare, Nasen, Münder und Ohren abgespeichert. Die Gesichtsteile wurden aus echten Fotos ausgeschnitten. Mit einem Computerprogramm setzt Weseloh die einzelnen Teile zusammen, verändert ihre Größe oder verformt sie. Bis die Zeugen sagen: „Ja, so sah der Täter aus.“

(2) Die Zeugen sitzen nämlich daneben, während Weseloh am Computer arbeitet und suchen die passenden Teile aus. Das dauert meistens zwischen einer und zwei Stunden und ist ganz schön schwierig. Denn wie gut erinnert man sich an jemanden, den man nur ein paar Sekunden lang gesehen hat? „Wenn sieben Leute einen Bankräuber gesehen haben und wir mit jedem ein Phantombild erstellen, haben wir meistens auch sieben unterschiedliche Ergebnisse“, sagt Weseloh.

(3) Denn die Erinnerung der Menschen trägt manchmal. So trug der Räuber für den einen Zeugen eine Mütze, während sich der nächste sicher ist, dass es eine Kappe war. Manchmal sitzen auch Menschen bei Weseloh, die sich nicht mehr richtig an den Täter erinnern können, aber sich das nicht eingestehen wollen. 16. Das muss Weseloh bemerken, er schickt diese Personen dann nach Hause. Denn ein zu ungenaues Phantombild hilft nicht weiter.

(4) Am einfachsten hat Thomas Weseloh es übrigens mit jüngeren Zeugen: „Kinder zwischen acht und zwölf Jahren merken sich gut, was sie gesehen haben. Das sind die besten Zeugen“, sagt er. Auch Opfer, also in

die Tat verwickelte Menschen, erinnern sich an das Gesicht des Täters besser als Unbeteiligte. Dafür sind die Beteiligten oft emotionaler: Wenn das Phantombild fast fertig ist, zucken manche von ihnen zusammen oder weinen sogar. Weseloh versteht das: „Schließlich zwingt sich das Opfer dazu, immer wieder an die Tat und den Täter zu denken.“

(5) Das fertige Bild bekommen dann die Kollegen von der Kriminalpolizei, die für den Fall zuständig sind. Geht es um ein besonders schweres Verbrechen, wird das Phantombild auch öffentlich gemacht. Es hängt dann zum Beispiel an Laternen in der Nähe des Tatorts und in den Fenstern der Polizeiwachen aus. So können auch Unbeteiligte bei der Verbrechensuche helfen. Damit hat Weseloh dann nichts mehr zu tun: Und ob ein Täter mithilfe seines Phantombilds gefasst wurde, erfährt Thomas selten. „Manchmal meldet sich aber doch ein Kollege bei mir“, sagt er. „Zum Beispiel, wenn der Verdächtige gefunden wurde und er dem Phantombild tatsächlich erstaunlich ähnlich sieht.“ Diese Rückmeldungen freuen Thomas Weseloh besonders.

naar: Dein Spiegel, 10.2017